



## Friedrich Schiller.

Ein Rückblick zur Feier seines hundertjährigen Todestags. Von Johannes Probst.

Am 9. Mai 1805 erfolgte die Lebens-  
 flamme, die den Geist Schillers  
 nährte. Als der erklärte Lieb-  
 lingsdichter des deutschen Volkes  
 wurde er schon damals betrauert;  
 als einen Wohltäter der Menschheit vom höch-  
 sten Range feiert ihn heute die ganze Welt!  
 Was Goethe dem Freunde und  
 Genossen im Namen Weimars  
 aus liebender Seele nachrief,  
 hat seitdem millionenfachen  
 Wiederhall gefunden und eine  
 Bedeutung für die weitesten  
 Kreise gewonnen:

„Dem er war unser! Was das  
 stolze Wort  
 Die letzten Schmerz gewaltig über-  
 röhren!  
 Er wagte sich bei uns im sichern  
 Fort  
 Nach wilden Sturm zum Dauern-  
 den gewöhnen.  
 Dessen schritt sein Geist gewaltig  
 fort  
 Das Wahre des Wahren, Guten,  
 Schönen,  
 Und hinter ihm in wesenlosem  
 Scheine  
 Lag, was uns alle blindigt, das  
 Gemeine.“

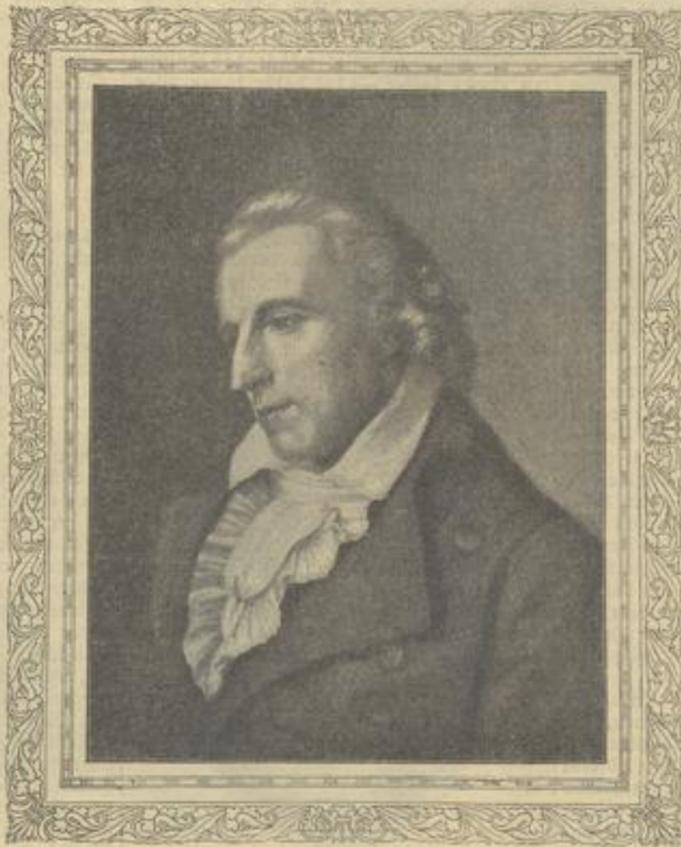
Als die Kunde von Schil-  
 lers Tod in seine schwäbische  
 Heimat kam, weckte sie in dem  
 Bildhauer Dannecker, einem  
 der Jugendfreunde des Dich-  
 ters, den Entschluß: „Ich will  
 Schiller lebendig machen, aber der  
 kann nicht anders lebendig sein  
 als kolossal!“ Wunderbar  
 hat der große Künstler in der  
 Kolossalbüste, von der wir  
 eine Abbildung geben, das  
 Heldenhafte in Schillers  
 Wesen zum Ausdruck gebracht,  
 das jugendlich Heldenhafte,  
 das ihm auch als Mann eigen  
 war und das aus seinem Wesen  
 in die unsterblichen, von ihm  
 geschaffenen Gestalten eines  
 Marquis Posa, eines Max  
 Piccolomini, eines Arnold von

Melchtal überging. Als ein Held des Geistes  
 stand Friedrich Schiller nach seinem Tode  
 Tausenden in dem deutschen Jünglings- und  
 Männergeschlecht vor der Seele, dem Ge-  
 schlecht, das unter der despotischen Herrschaft  
 des Franzosenkaisers mit entsagungsvollem  
 Ernst die mächtige Erhebung vorbereitete,

die 1813 in der Völkerschlacht bei Leipzig  
 triumphierte.

Auch das Leben Schillers war eine Heldens-  
 laufbahn. Schillers Jugendzeit war ein fort-  
 gesetzter Kampf um freie Lebenslust für sein  
 Talent. Das Schicksal hatte ihn in Verhält-  
 nisse gestellt, die die natürliche Entwicklung  
 seiner Geistesanlage Schritt für Schritt be-  
 engten. Daß er die Kraft fand, für seinen  
 hohen Dichterberuf dem widrigen Geschick die  
 Freiheit abzutrotzen, beruhte auf der Lust am  
 Kampf, die seinem Wesen, neben den weicheren  
 Neigungen des empfindsamen  
 Gemütes, eingeboren war.

Als Sohn eines in rauher  
 Kriegszeit zum Leutnant auf-  
 gerückten Feldschirzen kam  
 Johann Christoph Friedrich  
 Schiller am 10. November 1759  
 in dem altwürttembergischen,  
 schön am Neckar gelegenen  
 Städtchen Marbach zur Welt.  
 Die Vornamen erhielt er nach  
 zwei Obersten, Vorgesetzten des  
 Vaters, der sich zu dieser Zeit  
 bei seiner Truppe in Unter-  
 franken befand. Erst im näch-  
 sten Frühjahr bekam der kleine  
 Fritz den Vater zu sehen. Solche  
 Trennung von seiner Frau  
 hatte sich Kaspar Schiller nicht  
 träumen lassen, als er zehn  
 Jahre zuvor, nach einem un-  
 ruhigen Leben als Feldscher,  
 in Marbach des Löwenwirts  
 „Dorle“ — Dorothea Rodweih  
 — heiratete. Als Chirurg war  
 er nach der Hochzeit in Mar-  
 bach Bürger geworden. Erst  
 da sich die Vermögensumstände  
 des Schwiegervaters als zer-  
 rüttelt erwiesen und er auch  
 selbst nicht nach Erwarten pro-  
 sperierte, ließ er sich als Fou-  
 rier zu den Truppen anwerben,  
 die sein Landesherr, der Her-  
 zog Karl Eugen, auf Grund  
 eines Vertrags mit Frankreich  
 gegen König Friedrich von  
 Preußen ins Feld zu stellen  
 hatte. Der Siebenjährige Krieg  
 war im Gange. Frau Doro-  
 thea blieb bei den Eltern zurück,  
 die ihren Gasthof verlaufen  
 mußten und ein Torwächter.



Friedrich Schiller.

Nach einem Gemälde von Lubowit Simonowits (Heliogravüre im Verlage der J. G. Cotta'schen  
 Buchhandlung Nachfolger in Stuttgart).

amt in der Stadt erhielten, derselben Stadt, der früher des Alten Vater und Großvater als Bürgermeister vorgestanden hatten. Nur kurz war die Wiedersehensfreude der Ehegatten in der Zeit zwischen den für das württembergische Korps so ungünstigen Feldzügen in Schlesien und Hessen. Die junge zartfühlende Frau litt schwer unter dem Fernsein des Gatten, den sie von Kriegsgefahren bedroht wußte, während sie den Sohn, der ihr einziger blieb, in den ärmlichen Verhältnissen zur Welt brachte, von dem das niedrige Häuschen zeugt, das sie damals bewohnte.

Schillers Mutter war groß, schlank und wohlgebaut; die Statur hatte der Dichter von ihr. Wohlwollen und Sanftmut befeelten ihr Gesicht, und aus den Augen unter der breiten Stirn leuchtete Herzengüte. Weniger einfach war der Charakter des Vaters, der als Feldscher im bayrischen Heer den Erbfolgekrieg in den Niederlanden unter vielerlei Abenteuern mitgemacht hatte und nun dem heranwachsenden Sohn viel von dem wunderbaren Lande zu erzählen wußte, das dieser später als Dichter und Geschichtschreiber verherrlichen sollte. Bezeichnend für des Mannes Bildungsdrang ist seine spätere Niederschrift: „Und du, Wesen aller Wesen! Dich hab' ich nach der Geburt meines einzigen Sohnes gebeten, daß du demselben an Geistesstärke zulegen möchtest, was ich aus



Charlotte v. Lengsfeld.  
Nach einem Gemälde von Suboisle Simonetti.

Mangel an Unterricht nicht erreichen konnte, und du hast mich er-hört.“ Als Kaspar Schiller, milden Seinen wieder vereint, als Werbe-offizier des Gmünder Kreises in Lorch wohnte, schrieb er die „Klo-nomischen Beiträge zur Ver-besserung des bürgerlichen Wohlstandes“ auf Grund seiner Erfahrungen im Ausland; auch über Baumzucht und Obstkultur, die er beide als Hauptmann in Ludwigsburg praktisch betrieb, hat er geschrieben. Man hat Kaspar Schiller früher öfters einer zu großen Strenge gegen den Sohn geziehen. In der Frage der Berufswahl stand er aber, gleich der Mutter, sicher ganz auf dessen Seite; der Wunsch des Sohnes war, Geistlicher zu werden. Der Zwang, der den fleißigen Ludwigsburger Lateinschüler zum „Karlschüler“ machte und ihn dadurch in eine andere Laufbahn brachte, wurde, den widerstrebenden Vorstellungen des Hauptmanns Schiller zum Trost, vom Herzog Karl allein ausgeht.

Karl Eugen hatte nach dem Vorbild, das Ludwig XV. ihm auch hierin gegeben, die „Militärpflanzschule“ auf der Solitude zum Zweck der Herausbildung eines ihm absolut ergebenen Offiziers- und Hofbeamtenstandes von höherer Bildung eingerichtet. Um talentvolle Schüler in größerer Anzahl für die Anstalt zu gewinnen — so faßt Richard Weltlich in seiner trefflichen Schillerbiographie das Ergebnis neuerer Forschung über diese Wen-



Schillers Vater.  
Nach einem Gemälde von Suboisle Simonetti.

dung im Leben des jungen Schiller zusammen — wurde von Zeit zu Zeit an den lateinischen Schulen Nachfrage gehalten; und da die Zeugnisse der Lehrer zu Ludwigsburg den jungen Friedrich als einen vorzüglich begabten Knaben empfahlen, ließ Herzog Karl den Hauptmann Schiller vor sich kommen und forderte ihn auf, seinen Sohn ihm zu überlassen. Aber obgleich das Anerbieten einer völlig kostenfreien Erziehung hinzugefügt wurde, lehnte die Schillersche Familie anfänglich doch ab; denn der Gedanke, daß der Sohn Theologie studieren sollte, war allen lieb geworden, und die Aufnahme in die Militärpflanzschule — den Namen „Akademie“ erhielt das Institut erst etwas später — bot dafür keinen Weg. Als jedoch der Landesfürst eine zweite und dritte Aufforderung an den Vater richtete und das Versprechen hinzusetzte, Friedrich Schiller solle eine bessere Verpflegung gewinnen, als dies im geistlichen Stande irgend möglich sei, blieb dem herzoglichen Offizier nichts übrig. Am 16. Januar 1773 brachte Hauptmann Schiller seinen dreizehnjährigen Sohn hinauf zur Solitude. Erst später mußte er einen Nevers ausstellen, gemäß den Grundgesetzen des herzoglichen Instituts, die erforderten, „daß ein dahin eintretender Cleve

sich gänzlich den Diensten des herzoglichen Hauses widmen und ohne darüber zu erhaltenen gnädigsten Erlaubnis aus denselben zu treten nicht besugt sein“ solle.

Nabezu acht Jahre lang, bis zum 16. Dezember 1780, ist Schiller „Karlschüler“ oder genauer „Cleve“ der herzoglichen Militärakademie gewesen. Den Namen „Hohe Karlschule“ erhielt die Anstalt, die sich in jener Zeit in verschiedene Fakultäten gliederte, erst nach Schillers Austritt durch Kaiser Joseph II. zugleich mit dem Rang einer Universität verliehen. Auch die früher schon bestehende Stuttgarter Kunstschule war mit ihr verschmolzen worden. Die Überführung der „Akademie“ von der waldigen Höhe des Schlosses Solitude nach Stuttgart in das für sie eingerichtete Gebäude hinter dem neuen Schloß erfolgte 1775, und erst nach diesem Ereignis wurde der Hauptmann Schiller zum Intendanten der Hofgärtnerei auf der Solitude berufen.

Schillers Leben auf der „Karlschule“ ist in dem bekannten kulturgeschichtlichen Roman „Schillers Heimatjahre“ von Hermann Kurz, von dem soeben eine reichillustrierte Jubiläumsausgabe weite Verbreitung findet, so anschaulich und auch schon in den älteren Schillerbiographien so eingehend dargestellt worden, daß von ihm im Bewußtsein unserer Nation ein unzertrennbares Bild lebt. Zahl-



Schillers Mutter.

reiche an-sprechende Einzelzüge hat das neue anheimelnde Buch „Schillers Jugend-freunde“ von Julius Hartmann auf Grund getreuer Quellen-forschung dem Bilde hinzu-gefügt. Es ergibt sich aus dem Buch, daß die „Akademie“ Karl Eugens, diese „Klavenplantage“, wie sie der schwäbische Dichter Schubart höhnend nannte, vielen später hervorragenden Männern, wie auch unserem Dichter, eine so reiche Bildung vermittelt hat, wie die eigentlichen Universitäten jener Zeit ihnen kaum hätten bieten können.

Andererseits freilich fühlte sich Schiller von der despotischen Dame des Herzogs, die ihn gegen seinen Willen gezwungen hatte, in dieser Anstalt militärischen Drills Jura zu studieren, ein Studium, das er nach einigen Jahren notgedrungen mit dem der Medizin vertauschte, wirklich zum „Klaven“ erniedrigt! Mehr noch als die strenge und pedantische militärische Pucht, der er sich unterwerfen sah, ward seiner jungen feurigen Dichtertele die beständige geistige Zwang zur Deutlichkeit und Schmeichelei unerträglich, den das persönliche Eingreifen des Herzogs in alle Schulangelegenheiten, die Art der von diesem veranstalteten akademischen Festivitäten geübten Begabtesten zur Pflicht machte. Und Schiller sah sich wiederholt gezwungen, in Flossen der schmeichlerischen Halbding der schwelgerischen Fürsten als Ausbund aller Tugend, Weisheit und Güte ins Angesicht



Genette v. Wolzogen.  
Nach einem Familienbild.

zu preisen  
zur Poesie  
führerischen  
gleichen To



Chr.  
Nach einem Gemälde von Herrn ...

hsten verteilte  
Bedauern un-  
aus adeligen  
die herzoglich  
bürgerlichen  
von Secretari  
und Cleve  
In diese  
dengehorfan  
Überwachung.  
Der Nature  
ware in V  
„Alte“ und  
bei poetisch



Nach e



zu preisen. Sein früh sich regendes Talent zur Poesie, das er im geheimen sehr auf-  
wärtigen Gedanken widmete, hatte im  
gleichen Ton die Favoritin des Herzogs,  
Franziska von



Chr. G. Körner.

Nach einem Gemälde von H. Graf, im Besit-  
ze von Frau Maria Hübel in Dellbrunn.  
Das von Schwab's Schillerverein  
veröffentlichte, Marbacher Schillerbuch.  
(Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung  
Nachfolger in Stuttgart.)

den nach Betätigung drängte. Eine Erzäh-  
lung Schubarts, die der Jahrgang 1775 des  
„Schwäbischen Magazins“ enthielt, bot ihm  
den Stoff für die „Räuber“. Das Drama  
entstand in heimlicher, meist nächtlicher Ar-  
beit, unter der begeisterten Teilnahme seiner  
Freunde, der Petersen, v. Hoven, Scharffen-  
stein, der Heibeloff, Danneder, Zumsteeg.

der nach Betätigung drängte. Eine Erzäh-  
lung Schubarts, die der Jahrgang 1775 des  
„Schwäbischen Magazins“ enthielt, bot ihm  
den Stoff für die „Räuber“. Das Drama  
entstand in heimlicher, meist nächtlicher Ar-  
beit, unter der begeisterten Teilnahme seiner  
Freunde, der Petersen, v. Hoven, Scharffen-  
stein, der Heibeloff, Danneder, Zumsteeg.

den nach Betätigung drängte. Eine Erzäh-  
lung Schubarts, die der Jahrgang 1775 des  
„Schwäbischen Magazins“ enthielt, bot ihm  
den Stoff für die „Räuber“. Das Drama  
entstand in heimlicher, meist nächtlicher Ar-  
beit, unter der begeisterten Teilnahme seiner  
Freunde, der Petersen, v. Hoven, Scharffen-  
stein, der Heibeloff, Danneder, Zumsteeg.

den nach Betätigung drängte. Eine Erzäh-  
lung Schubarts, die der Jahrgang 1775 des  
„Schwäbischen Magazins“ enthielt, bot ihm  
den Stoff für die „Räuber“. Das Drama  
entstand in heimlicher, meist nächtlicher Ar-  
beit, unter der begeisterten Teilnahme seiner  
Freunde, der Petersen, v. Hoven, Scharffen-  
stein, der Heibeloff, Danneder, Zumsteeg.

den nach Betätigung drängte. Eine Erzäh-  
lung Schubarts, die der Jahrgang 1775 des  
„Schwäbischen Magazins“ enthielt, bot ihm  
den Stoff für die „Räuber“. Das Drama  
entstand in heimlicher, meist nächtlicher Ar-  
beit, unter der begeisterten Teilnahme seiner  
Freunde, der Petersen, v. Hoven, Scharffen-  
stein, der Heibeloff, Danneder, Zumsteeg.



Eleve Schiller liest im Bopferwald bei Stuttgart seinen Kameraden  
aus den „Räubern“ vor.



Schillers Geburtshaus in Marbach.

Nach einer Photographie von E. Schallers Verlag in Stuttgart

runde schroff abgewie-  
sen. Das war die  
„bessere Versorgung“,  
die der Herzog beim  
Eintritt Schillers ver-  
sprochen hatte! Und  
nun schürzte sich der  
Konflikt zwischen Herr-  
scher und Dichter Schlag  
auf Schlag.

Schiller vollendet  
die „Räuber“. Er löst  
sie auf eigene Kosten  
drucken; das Geld da-  
zu muß er entlehnen.  
Zur Ostermesse 1781  
erscheint die erste Aus-  
gabe, die seinen Na-  
men nicht nennt. Am  
13. Januar 1782 fin-  
det auf der Mann-  
heimer Nationalbühne,  
dank dem Interesse des

Intendanten Heribert v. Dalberg, die erste  
Aufführung statt mit Jffland als Franz  
Moor. Der Dichter mocht derselben heim-  
lich bei und erlebt die begeisterte Aufnahme.  
Die zweite Ausgabe erscheint in Mannheim  
mit dem Namen des Verfassers und der Zu-  
schrift In Tyrannos. Als der Herzog von  
Schillers Urheberchaft hört, läßt er den miß-  
ratenen „Jödling“ antreten und fordert ihn  
unter zunächst noch maßvollen Vorwürfen  
auf, er solle hinfert alle seine poetischen Pro-  
dukte vor der Veröffentlichung ihm persön-  
lich vorlegen. Der Dichter weigert sich. Die  
„Anthologie“ ist im Druck, „Nesco“ im  
Werden. Schillers zweiter heimlicher Besuch  
einer Aufführung der „Räuber“ in Mann-  
heim hat seine Beurteilung zu vierzehn Tagen  
Arrest durch den Herzog persönlich zur Folge.  
Inzwischen hat die Tirade Spiegelbergs über  
das „Spitzbubenlima“ Graubündens in diesem  
Schweizer Kanton böses Blut gemacht, und ein  
Feind der Schillerschen Familie hinterbringt  
auch dieses dem Herzog. Der Horn des De-  
spotes entflammt. „Ich sage: bei Kassation  
schreibt Er keine Komödien mehr!“ herrscht er  
den Vorgesetzten an. Er droht ihm mit  
„Festung“. Schiller kennt das Schicksal des  
Dichters der „Fürstengruft“. Er hat Schubart  
auf dem Hohenasperg im Kerker besuchen dürfen  
und seine Freundschaft gewonnen. Jetzt fühlt  
er: nur die Flucht kann mich retten! Wohl



kennt er den Nevez, den sein Vater einst hat unterzeichnen müssen, der ihn zum Bleiben im Dienst des Herzogs im voraus verpflichtet hat, aber der Trieb der Selbsterhaltung als Dichter ist mächtiger als diese Sorge. Während auf der Solitä die Vorbereitungen für eines jener Prunkfeste stattfinden, bei denen das abgebrannte Feuerwerk allein Tausende verpufft, nimmt Schiller dort Abschied von Mutter und Schwestern: den Vater läßt er von seiner Absicht nichts merken. Am 22. September 1782 war's. Der junge Musikus Streicher wird sein Begleiter auf der nächtlichen Flucht nach Mannheim, wo er von Dalberg Hilfe erhofft. Den fast vollendeten „Fiesco“ hat er im Felleisen bei sich. Am dieselbe Zeit gehen in Leipzig und Hamburg die „Räuber“ unter donnerndem Beifall über die Bühne.

Heinrich Laube hat in seinem Schauspiel „Die Karlschüler“ Schillers Flucht so dargestellt, als habe damals die Reichsgräfin Franziska von Hohenheim, die spätere Gemahlin des Herzogs Karl, ihre schützende Hand im Spiele gehabt. Das ist ungeschichtlich. Wohl aber ist es wahrscheinlich, daß die Frau Henriette v. Wolzogen, deren zwei älteren Söhne gleichzeitig mit Schiller die „Akademie“ besucht hatten und die seit dem Hervortreten des genialen Dichters ihm mit mütterlicher Teilnahme nähergetreten war, ein Fürwort bei der Gräfin für den Flüchtling eingelegt hat. Von all den Frauen, die um Schillers Vorwärtskommen sich verdient gemacht haben, gebührt der tapferen Henriette v. Wolzogen besonderer Ruhm! Wir wissen, in welche Verzweiflung Schiller gerieth, als er sich in seinen Hoffnungen auf Dalberg völlig getäuscht sah; der vorsichtige Hofmann fürchtete, der Herzog von Württemberg könnte am kurpfälzischen Hofe ihm schaden. Wir kennen die Sorge vor der drohenden Verfolgung, mit der Schiller als Dr. Schmidt und Streicher als Dr. Wolf sich von Mannheim ins nahe Oggersheim begaben, wo Schiller in dem abseits gelegenen Gartengebäude des Gasthauses „zum Viehhof“ an die Umarbeitung und Vollendung des „Fiesco“ ging. Noch trostloser war sein Zustand auf der Reise nach Frankfurt a. M. Doch Henriette v. Wolzogen befreite den Dichter nicht nur von den drückendsten Geldsorgen und vermittelte seinen Verkehr mit dem Elternhaus; sie bot ihm auch ein entlegenes Asyl auf ihrem Gute Lauerbach bei Weimingen und ermdigte es ihm, die in Oggersheim begonnene „Luise Millerin“ in Ruhe auszugestalten und den, gleich diesem Stück, auch schon in

Stuttgart geplanten „Don Carlos“ zu begeben.

Das erstere Drama, das im nächsten Jahre unter dem Titel „Rabale und Liebe“ in Mannheim seine erste Aufführung erlebte, ist noch heute das bedeutendste und ergreifendste bürgerliche Trauerspiel; „Don Carlos“ aber, im dramatischen Vermaß Shakespeares gedichtet,



Gartenhaus des „Viehhofs“ in Oggersheim, in welchem Schiller den „Fiesco“ vollendete.

wuchs sich in Leipzig und Dresden, unter dem Einfluß von Schillers neu gewonnenem Freunde Chr. Gottfr. Körner, zur edelsten Kundgebung von Schillers politischem Idealismus aus; sein eigener Zukunftsglaube befeelt die Lichtgestalt des Marquis Posa. Die Herzenswirren, in die er durch die leidenschaftlich erregten Beziehungen zu Char-

das Körner auf seinem Weinberg bei Roschwitz besaß, und in der Dresdener Stadtmohung des mit Minna Stöck glücklich verheirateten Freundes vollendete er das Drama.

Es war eine Periode der Gärung und Klärung, der gesellschaftlichen Hebung und persönlichen Selbsterziehung, die das in Mannheim als Theaterdichter und Redakteur der „Thalia“ verbrachte Jahr und die in Leipzig und Dresden zugebrachten Jahre aneinanderreichte. Eine wichtige Klappe darin war die von Mannheim aus durch Charlotte v. Kalb eingeleitete Vorlesung des ersten Aktes von „Don Carlos“ am Darmstädter Hof, bei welcher Karl August von Weimar anwesend war. Sie erwarb ihm die dauernde Gunst dieses Herzogs, der die von Schiller so hochverehrten Vahnbrecher der neueren deutschen Dichtung, Herder, Wieland, Goethe, an Weimar zu fesseln verstanden hatte, indem er seinen Stolz darin suchte, ihnen volle Geistesfreiheit zu gewähren. Mit bewundernswerther Schon hatte Schiller einst als Karlschüler zu diesem Herzog aufgefunden, der mit Goethe als Ganzer des Herzogs Karl Eugen einen Besuch in der „Akademie“ abstatete. Jetzt wurde Schiller von dem weimarischen Herzog zum Rat ernannt, und damit ebnete sich für ihn der Weg nach Weimar selbst. Von der gehobenen Stimmung, in die ihn dann in Leipzig der Verkehr mit gleichgesinnten Verehrern, wie Körner, Huber, dem Verleger Götschen, versetzte, ist das dithyrambische „Lied an die Freude“, das in Gohlis entstand, der unmittelbarste Ausdruck.



Der Hofsaal der „Akademie“ in Stuttgart während einer Preisverteilung. Nach einer Zeichnung von H. Heidehoff gezeichnet von R. Heidehoff. Aus dem vom Schwäbischen Schillerverein veröffentlichten „Marbacher Schillerbuch“ (Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung Nachfolger in Stuttgart.)

lotte v. Kalb und der schönen Tochter seines Verlegers Schwann in Mannheim, später zu Henriette v. Arnim in Dresden gerieth, vertieften seine Kenntnis des weiblichen Herzens — freilich auf Kosten seiner eigenen Seelenruhe, aber auch zum Vorteil der lebendigeren Gestaltung der weiblichen Hauptpersonen im „Don Carlos“. In dem Gartenhäuschen,

Durch Schillers Werke klingt in allen Tönen der Preis der Freundschaft, und diese Stellen werden durch viele andere in den Briefen ergänzt, die er an seine Freunde und Freundinnen schrieb. Ihm hatte die persönliche Erfahrung den Glauben an die Freundschaft auf tiefste begründet; in jenen Jahren der Gärung und Klärung, in welchen ihn die Sorge um die materielle Existenz nie verließ, hat ihm echte Männer- und Frauenfreundschaft das Vertrauen in Menschengüte und Menschenwürde immer aufs neue gestärkt. Für ihn war die Treue kein „leeres Wort“.

Charlotten Kalb, die in Mannheim gewonnene Freundin, veranstaltete seine Einführung in Weimar (1787), in der Zeit, in der Goethe in Italien abwesend war; Henriette v. Wolzogen und ihr Sohn Wilhelm vermittelten ihm bald darauf die so segensreichen Beziehungen zu den Schwestern Roxoline v. Wulnitz und Charlotte v. Bengelsfeld in Rudolstadt, von denen die Ältere in zweiter Ehe den Vetter



Friedrich Schiller als Festredner vor Herzog Karl Eugen und der Reichsgräfin Franziska von Hohenheim.

Hofschwin  
 wohnung  
 heirateten  
  
 ung und  
 ung und  
 in Mann-  
 kieur der  
 hr und  
 den zu  
 derreichte  
 rin war  
 ch Char-  
 Vorlesung  
 Carlos  
 i welcher  
 anwesend  
 dauernde  
 r die von  
 t Bahn-  
 chen Eis-  
 Gortel,  
 erstanden  
 olz darin  
 reiheit zu  
 nderer  
 rinst als  
 erzog auf-  
 als Gast  
 gen einen  
 abstat-  
 iler von  
 zum Rat  
 e ihn der  
 der ge-  
 dann in  
 iten Ver-  
 Berleger  
 rambische  
 hlo ent-  
  
 Schiller  
 ht in allen  
 Preis der  
 ft, und  
 len wer-  
 viele an-  
 Briefen  
 ie er an  
 nde und  
 en schrieb.  
 die per-  
 erfahrung  
 an die  
 ft aufs  
 ändet; in  
 hren der  
 und Al-  
 eichen ihn  
 um die  
 Christen  
 hat ihn  
 aner- und  
 undschast  
 rauen in  
 gite und  
 würde im-  
 neue ge-  
 r ihn war  
 ein „leerer  
  
 te v. Kalk.  
 Mannheim  
 e Freun-  
 n Weimar  
 in Italien  
 ogen und  
 ihm bald  
 ungen zu  
 lwig und  
 iabi, von  
 den Pette